

Buber sein zu dürfen. — Er ist wohl der einzig Lebende unter meinen Lehrern, und ich freue mich, nachträglich noch etwas zu seinem Geburtstag tun zu können . . .“

Professor Dr. Isabella Rüttenauer, Pädagogische Hochschule Münster, schreibt vom 8. 6. 1963:

„. . . was hat Buber nicht gerade meiner Generation bedeutet. Und wie erlebe ich es immer wieder, daß Studenten an ihm ‚erwachen‘! . . .“

Prälat Professor Dr. theol. Johannes Vincke, Freiburg, vom 9. 6. 1963:

„. . . Wir Geschwister haben unserer Mutter zum 80. Geburtstag 80 Eichen gepflanzt. Für Martin Buber ist ein Wald gerade das Richtige . . .“

b) Auszug aus einem Brief an einen christlichen Kollegen

Entnommen aus: Über den Haß (Postscriptum). In: Manès Sperber: Die Achillesferse. S. 159 f. (s. u. S. 143).

. . . Ja, der Philo-Semitismus Ihrer Schrift bedrückt mich; er erniedrigt mich wie ein Kompliment, das auf einem absurden Mißverständnis beruht, ein Kompliment, das man nicht gerne verdienen möchte.

Sie überschätzen uns Juden in gefährlicher Weise und Sie bestehen darauf, unser ganzes Volk zu lieben. Ich verlange nicht, ich will nicht, daß man uns (oder irgendein anderes Volk) in dieser Weise liebt. Ich verlange nur Gerechtigkeit, nichts anderes und nichts mehr. Im Namen dieser Gerechtigkeit verkünde ich unser Recht, daß es in unseren Reihen Berufsverbrecher und Verbrecher aus Leidenschaft, Schurken aller Art und Unwürdige gebe. Wer uns dieses unverbrüchliche Recht verweigert, das allen anderen Völkern zugestanden wird, verdammt uns dazu, schmähschuldig zugrunde zu gehen.

Im übrigen ist der hartnäckige Kampf gegen den Anti-Semitismus Euere Angelegenheit. Denn wenn dieser Haß auch manchmal eine tödliche Gefahr für uns darstellt, so ist er doch Euere Krankheit, er ist das Übel, das Euch verfolgt. Er hat uns zwar unsägliche Leiden bereitet, doch besiegen wir ihn noch immer täglich. Der Beweis dafür: wir sind frei von jedem Haß gegen Euch und wir fühlen uns Euch brüderlich verbunden bei der Verteidigung aller Werte, welche das Dasein des Menschen auf dieser Erde rechtfertigen.

Der Anti-Semitismus verwundet unseren Körper, doch widerlegt er täglich all Euere christlichen Bestrebungen und rückt deren verzweifelten und ständigen Mißerfolg in grelles Licht. „Die Welt gehört Euch, doch Mord erfüllt die Welt. Warum? Gott ist gerecht; aus uns macht er Opfer, aus Euch aber Henker.“ Sie werfen mir diese Worte vor, die ich einem jüdischen Jüngling in den Mund legte, der von seinen christlichen Waffenbrüdern tödlich verletzt wurde. Sie rufen mir die Schreckenstaten in Erinnerung, die meine Ahnen einst im Lande Kanaan begangen haben. Ich habe das nicht vergessen. Aus diesem Grunde habe ich nie auch nur für einen einzigen Augenblick vermutet, daß mein Volk des totalen Hasses weniger fähig wäre als die übrigen. Doch haben wir niemals behauptet ‚neue Menschen‘ zu sein; ganz im Gegenteil haben wir niemals aufgehört zu betonen, daß der Messias noch nicht gekommen ist . . .

14c Pseudo-theologische Judenfeindschaft im Jahre 1963 im alten Gewand

Handreichung des Evangeliumsdiensates unter Israel durch die evangelisch-lutherische Kirche. Im Auftrag des Evangeliumsdiensates herausgegeben von Reinhard Dobbert. Folge 5. Epiphania 1963. 36 Seiten.

Zu den wahrhaft unglückseligen Aufsätzen dieses Heftes 1 des Evangeliumsdiensates bringen wir die nachstehenden Äußerungen: jüdischerseits von Dr. E. L. Ehrlich und von dem katholischen Exegeten Professor Dr. K. H. Schelkle:

Wenn heute im ernstesten Gespräch katholische und evangelische Christen gemeinsam mit den Juden um den Sinn von Gotteswort und Gotteswillen ringen, wird gelegentlich vergessen, daß es auch jetzt noch in kirchlichen Kreisen Inseln einer pseudo-theologischen Judenfeindschaft gibt, die dann zusätzlich noch durch „rassistische“ Vorstellungen angereichert wird. Ein solches Dokument ist das vorliegende Heft, auf das sich nicht lohnte einzugehen, wenn nicht einmal der Tatbestand dieser akuten pseudo-theologischen Judenfeindschaft festgehalten werden soll. Sie steigert sich dann sogar zu reinen Blasphemien. Wir bieten daher aus der glücklicherweise weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Broschüre nur einige wenige Kostproben. So heißt es u. a., Juden beteten „einen selbstkonstruierten Götzen“ an, da sie Christus nicht akzeptierten. Christen „haben hier mit den Juden also in Wirklichkeit nur den toten Buchstaben und die Drukerschwärze sowie die Liebe zu diesem Buch gemein“ (S. 7). Gemeint ist das Alte Testament. Paulus, der Röm 11 schrieb, hätte sich von den Juden abgewandt (S. 8). Daß Jesus „geborener Jude“ war, hätte nur „geschichtliche Bedeutung“. „Vor allem aber ist es nicht wahr, daß wir — auch wenn wir etwa dieselben Psalmworte der Anbetung gebrauchten — *gemeinsam* denselben Gott preisen. Denn der Gott, dem die heutigen Juden dienen, ist nicht unser Gott“ (S. 8). Juden können nicht Brüder der Christen genannt werden, denn laut Offenbarung 2, 9 seien jene „des Satans Synagoge“ und überhaupt nur Menschenbrüder der Christen wie ein Hottentot auch (S. 9). Mit den Juden hätten die Christen das Alte Testament nur „im äußeren Wortlaut“, im Sinne einer Hülse, gemein. Und nochmals: „Wir haben auch nicht den gleichen Gott wie die Juden“ (S. 10). An diese an gewisse marcionische Verirrungen erinnernden Auslassungen knüpft der Verfasser „rassistische“ Argumente, wobei er allerdings die sogenannten Nürnberger „Gesetze“ nicht erwähnt. Eine Solidarität zwischen Christen und Juden, die z. B. durch die Person des Juden Jesus von Nazareth gegeben sein könnte, bestehe nicht, da ein solcher Gedanke dem „Gericht über Israel“ hinderlich wäre. Juden ständen auf gleicher Stufe wie „Fetischanbeter“, weil beide Christus nicht annehmen (S. 11). Dagegen gäbe es mit den Muslims noch eine größere Verständigung als mit den Juden, da jene in Jesus einen Propheten Gottes verehrten. Die Synagoge hingegen stehe auf gleicher Stufe „wie jeder Götzentempel der Heiden“ (S. 11), weil die Juden eben das Evangelium „endgültig“ verworfen hätten.

Die Passionsgeschichte wird vom Verfasser dieses Elaborats völlig unbiblisch und daher verzerrt dargestellt, den Juden die Alleinschuld am Tode Jesu zudiktirt. Sie hätten ihn durch die „entehrendste Todesart der Kreuzigung aus dieser Welt auszutilgen versucht“ (S. 12). Von Pilatus und seinen römischen Henkersknechten kein Wort! Sonst sei die Religion der Juden „Vergötzung“ des Zeremonialgesetzes, „Prinzip der Werkgerechtigkeit“. Im übrigen müsse Israel „als Fanal des göttlichen Gerichts durch die Geschichte gehen“ (S. 17). Der Verfasser wendet sich gegen Versuche, die neutestamentliche Katechese nicht mehr jüdenfeindlich zu bieten, und bezeichnet solches Unterfangen schlicht als „Bibelfälschung“ (S. 14). Die Fürbitte für „die treulosen Juden“ sei „heute noch in nichts überholt“ (S. 17). Diesen Artikel hat der bayerische Kirchenrat Johannes Mehl, Senior des Pfarrkapitels Eber-

1 u. a.: Zum Gespräch über die heilsgeschichtliche Stellung des jüdischen Volkes. 1. Zur Einführung von Dr. Martin Wittenberg; 2. Johannes G. Mehl: Kirche und Synagoge, Kultur- und kunstgeschichtliche, historische und biblisch-theologische Randbemerkungen zu einer aktuellen Frage; Dr. Martin Wittenberg: An Johannes Mehl über „Kirche und Synagoge“. Gegen die in diesem Heft ausgesprochene Judenfeindschaft wendet sich ganz entschieden auch Rev. H. D. Leuner, der Europa-Sekretär der „International Hebrew Christian Alliance“ mit seinem Beitrag „Erschütterte Überheblichkeit“. In: „Der Zeuge“ (XIV/30. London, November 1963. S. 1 ff.). Pfarrer Leuner führt aus, daß ohne ein Geständnis der Schuld das Bekenntnis des Glaubens unglaubwürdig bleibt und verweist darauf, daß im übrigen die Äußerungen von Mehl und Wittenberg auf „alten Verfassungen beruhten, die längst als biblisch unwahr“ entlarvt worden sind.

mergen, zu verantworten¹. Ihm antwortet der Professor Martin Wittenberg aus Neuendettelsau¹, der seinem Kollegen in vielem zustimmt, freilich Röm 9—11 etwas anders interpretiert. Allerdings meint Wittenberg aber auch aus dem Massenmord an sechs Millionen Juden das Gericht Gottes über das jüdische Volk ableiten zu können. „Ich habe es immer als kindisch empfunden, wenn man beim Blick auf die Judenverfolgungen nur die Bosheit der Menschen, insonderheit der Christen, sehen wollte, und nicht auch die Hand Gottes“ (S. 19). So erfährt also Hitler, wenn er auch „zu den grauenhaften Knechten“ von Gottes angeblichem Gericht gehört, eine pseudo-theologische Apologie, die das schauderhafteste darstellt, was in derlei Literatur bisher zu lesen war. Dafür, daß in solchen Ausführungen eines theologisch pervertierten und rassistischen Antisemitismus auch der politische nicht fehlen darf, sorgt J. J. Hecht aus Buenos Aires. Er behauptet, die Skandale „in der jüdischen Finanzwelt“ hätten neben anderen auch zur „Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933“ beigetragen (S. 29).

Schließlich sei noch auf eine bezeichnende Äußerung M. Wittenbergs verwiesen (S. 30), der vorgibt zu wissen, daß Juden, wenn sie mit Christen sprächen, nicht offen mit diesen redeten, sondern der Jude wird verschweigen, „was im Herzen Israels an Fragen um jüdische Schuld lebt“.

Wahrscheinlich hat Wittenberg hier wenigstens insofern eine Teilwahrheit ausgesprochen, als nämlich ein Jude, wenn er noch einen Rest von Charakter hat, mit den Herren Mehl, Wittenberg und Hecht (sowie deren Gesinnungsfreunden bzw. denen, die in falsch verstandener „Bruderschaft“ von ihnen nicht total und auch in aller Öffentlichkeit abrücken), überhaupt nicht reden wird. Hier kann es nur noch ein eisiges Schweigen geben! Vielleicht darf man aber hoffen, daß in weiten Kreisen katholischer und evangelischer Christen ein heilsames Entsetzen herrschen werde, wenn sie erkennen, in welcher Gesellschaft sie sich auch heute noch befinden.

Dr. E. L. Ehrlich, Basel

Kann man dieses Heft anders lesen als mit Bewegung und Furcht, ob denn das Leid, das unser Geschlecht über Israel gebracht hat, aufs neue und noch mehr geschehen soll?

Die Aufsätze sind erfüllt von einer erschütternden Selbstsicherheit. Sie vergessen, was die Väter wußten und was die Kirche hoffentlich immer weiß: daß die Droh- und Strafworte gegen Israel im Alten und Neuen Bund mit „größerem Ernst als anderen uns selber gelten“ (Origines im Römerbriefkommentar zu Römer 2, 21—24). Origines und die Väter wissen und sagen von den Juden: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die sich nur später mit uns vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unseren Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns erweckt haben. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche verschwand erst, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war und das römische Heidentum in Massen, mit seinem Haß und seiner Verachtung der Juden, einem höchst profanen Antisemitismus, teils willig, teils gedrängt in die Kirche eingetreten war. Jetzt wird der Ton in den Schriften der Christen feindseliger, der Brudernamen verschwindet. Die Hoffnung auf eine künftige Bekehrung der Synagoge wird allenfalls noch als theoretisches Wissen festgehalten, da ja die Bibel davon sprach. Aber die Erwartung wird in den entlegensten Winkel der Zukunft, in die letzte Zeit vor dem Jüngsten Tag verlegt (vgl. etwa meinen Aufsatz: Kirche und Synagoge in der früheren Auslegung des Römerbriefes, in: Theologische Quartalsschrift 134, 1954, S. 290—318).

Ist die Behauptung, Israels Gottesdienst sei die Anbetung eines „selbstkonstruierten Götzen“, nicht erschreckend? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist auch unser Gott. Noch gelten von Israel des Paulus Worte: „Sie haben Eifer für Gott, wenn auch ohne Einsicht“ (Römer 10, 2). Wenn auch ohne Einsicht. Aber es bleibt Israels Ehre, daß es Eifer hat für Gott. Von welchem Volk kann dies in gleicher Weise gesagt werden? Und „Gott reut es seiner Gnadengaben nicht und er nimmt seine Berufung nicht zurück“ (Römer 11, 29). Für die

Kirche und die christliche Theologie ist Israel immer noch ein auserwähltes Volk.

Professor D. Dr. Karl Hermann Schelkle, Tübingen

14d) Gegen den Totalanspruch der Soziologie

Das nachstehende — an die Wochenzeitung „Die Zeit“ gerichtete, aber von dieser unveröffentlichte — Schreiben erhielten wir von dem Unterzeichneten zum Abdruck:

Sehr geehrte Herren,
wir möchten Sie bitten, als Antwort auf G. Schoenberners Rezension über das von uns mitverantwortete Taschenbuch „Judenfeindschaft“ (Die Zeit, Nr. 40, Hamburg, 4. Okt. 1963) den folgenden Leserbrief abdrucken zu wollen:

G. Schoenberner macht es sich allzu leicht, wenn er meint, er könne das Phänomen der „Judenfeindschaft“ (oder, wie er es unzutreffend bezeichnet: „Antisemitismus“) in den Griff bekommen, verfaßte man nur eine „ausgreifende Soziologie des Antisemitismus“. Der Rezensent unterschiebt den Verfassern der verschiedenen Artikel „eine prinzipielle Skepsis gegenüber den Sozialwissenschaften“, obwohl er diesen Vorwurf immerhin später bei der Besprechung der Aufsätze der beiden Unterzeichneten etwas einschränkt. Im übrigen ist in dem Artikel „Judenfeindschaft in Deutschland“ [s. u. S. 142] nicht nur bei den wenigen von Schoenberner zitierten Phasen der Entwicklung, sondern ständig auf die soziologische Komponente verwiesen worden. Schoenberner verkennt die Situation, wenn er glaubt, man könne durch ein methodisches „Instrumentarium“ dem Leser zum selbständigen Weiterarbeiten verhelfen. Stattdessen wurde versucht, in historischen Aufrissen die Geschichte der Judenfeindschaft darzustellen, wobei sich die Verfasser bemühten, sämtliche Faktoren, nicht nur die soziologischen, zu berücksichtigen. Schoenberner erscheint offenbar Soziologie als Patentschlüssel für die Erkenntnis äußerst vielschichtiger Probleme. Ein solches Vorgehen dürfte jedoch gerade gegenüber dem Judentum pervers sein, denn bis zur Periode, als man in Deutschland mit dem Wissensschatz von Viertelsgebildeten einen Rassenkult trieb, spielte das religiöse Moment in der Begegnung der Umwelt mit dem Judentum die wesentliche Rolle. Das gilt noch bis zum 19. Jahrhundert und seiner Konzeption vom „christlichen Staat“. Andererseits versteht sich das Judentum selbst bis heute (und schließlich seit seiner Satzung von Sinai) neben anderem vor allem auch als Religion. Klammerte man diesen Faktor aus, wie Schoenberner es will, bekäme man vom Judentum nichts anderes als eine, wenn man wohlmeinend ist, „philosemitische“ Karikatur.

Gewiß haben die Nationalsozialisten nicht allein das Geistige und Ethische der jüdischen Religion verfolgt, eben das Gebot der Liebe und Sittlichkeit. Man würde sich jedoch das Verständnis der dunkelsten Periode des deutschen Volkes verschließen, sähe man nicht auch in der Judenfeindschaft der Nationalsozialisten den Protest gegen die jüdisch-christliche Ethik, was ja übrigens von Hitler, Himmler und Konsorten wiederholt ausgesprochen wurde. Unter allen nur möglichen Verkleidungen schimmert bis heute das zählebige Erbe der pseudo-theologisch motivierten Judenfeindschaft durch, die freilich mit manchem anderen angereichert werden kann. Ein Beispiel dafür liegt gerade jetzt vor in der „Handreichung des Evangeliumsdienstes unter Israel durch die evangelisch-lutherische Kirche (Folge 5, 1963)“ [s. o. S. 76].

Von der Aversion gegen die Götterfeindschaft bei den Autoren der Antike bis zum Haß Hitlers gegen die „Erfinder des Gewissens“ geht eine direkte Linie durch die Geschichte. Es gibt, so peinlich das einem positivistischen Soziologen sein mag, keine Erklärung für die Tatsache, daß die Juden trotz aller Verfolgung und allen Versuchen, durch Selbstaufgabe der Feindschaft zu entgehen, noch vorhanden sind. Die Existenz der Juden ist nur durch das Bewußtsein zu erklären, zum Bund mit Gott berufen zu sein, mit dem einen Gott aller Menschen, der auch an die Umwelten einen Anspruch erhebt. Es liegt nahe, daß das Verhältnis zur christlichen Umwelt